Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1925)

Heft: 7

Artikel: Über die Anfänge der Walserkolonien in Rätien

Autor: Meyer, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur Juli 1925 Nr. 7

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Über die Anfänge der Walserkolonien in Rätien.

Von Universitätsprofessor Dr. Karl Meyer, Zürich.

Die spätmittelalterliche Kolonisation der Hochalpen durch die deutschen Walliser hat seit Jahrzehnten die Aufmerksamkeit nicht nur schweizerischer, sondern auch deutscher und italienischer Historiker, Geographen und Sprachforscher auf sich gezogen. Ihren umfassenden Studien gegenüber beschränkt sich die vorliegende Untersuchung im wesentlichen auf die Anfänge der deutschen Kolonie an den Quellen des Hinterrheins, im Rheinwald, um an dieser urkundlich ältesten und geschichtlich interessantesten Walser Siedlung in Rätien einige allgemeine Fragen zu erörtern.

Als Beilagen folgen die beiden ältesten und überhaupt einzigen Dokumente, aus denen die genaue Zusammensetzung und Herkunft von Walser Kolonien unmittelbar nach ihrer Niederlassung im 13. Jahrhundert sichtbar wird; das eine, aus dem Jahre 1253, betrifft die deutsche Gemeinde Bosco im Kanton Tessin, das andere, von 1286, die ungleich bedeutendere rätische Kolonie Rheinwald.

I.

Die Herkunft der Deutschen im Rheinwald.

Die herrschende Lehre nimmt an, daß die Walser Rätiens, auch des Rheinwalds, unmittelbar aus dem deutschen Oberwallis, über Furka, Oberalp und Vorderrheintal, in ihre späteren Sitze gelangt sind.

Diese Annahme stellt uns ein geographisches Rätsel: warum haben die über Urseren vorrückenden Walser nicht ähnlich, wie sie es an der Eschentalerfront machten, vorwiegend die nächstgelegene, romanische Alpenzone im Bündner Oberland besetzt? Abgesehen von der unbedeutenden Exklave bei Obersaxen findet sich erst in den Talschaften Vals, Safien und Rheinwald ein großes zusammenhängendes Walsergebiet. Aber auch da sind die Eingänge vom Vorderrheintal aus, die untere Zone von Safien und von Vals, erst später germanisiert worden und z. T. noch heute in romanischen Händen,[1] während die ältesten Walserkolonien mehr im Süden, auf den höher gelegenen Alpen in Safien und im Valsertal quer über die Gebirge bis nach Rheinwald, der frühesten urkundlich faßbaren Walser-Siedlung Rätiens, sich ausdehnen und hier unmittelbar an die italienische Sprachgrenze beim Bernhardin- und Splügenpaß angrenzen. Diese große Walserzone strahlt somit vom Rheinwald aus, nicht vom Vorderrheintal.

Wenn man den Einwanderungsweg dieser Walsergruppe aus ihrer siedlungsgeographischen Verteilung ablesen wollte[2], so würde man es für wahrscheinlicher halten, daß diese Leute nicht vom Vorderrheintal, vom Norden her, sondern von Süden aus, über den Bernhardin oder Splügen, nach Rheinwald gelangt und von dort über die Pässe nach Safien und Vals weiter gewandert seien, bis sie dann, in der Mitte des Valsertales und beim Nordausgang Safiens, vor einer dichteren, älteren, romanischen Bevölkerung zum Stehen kamen. Auch die Walserkolonie in Davos könnte, rein geographisch betrachtet, vom Süden her, über Schams bezogen worden sein. Einwanderungen vom Süden aus möchte man auch bei den Walsern im Madrisertal (westliches Seitental im Avers) vermuten, wenn man nicht „wüßte", daß alle Walser Rätiens direkt aus dem Rhonetal, über Furka,

---

[1] Die Niederlassung von Walsern in Valendas und Versam ist jedenfalls aus Safien erfolgt, wie L. Joos im 45. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft, S. 11—41 mit guten Gründen dargetan hat. Von wo aus Obersaxen besiedelt worden ist, steht nicht fest.

[2] Vgl. die schöne Karte der Walser Kolonien bei Karl Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten, Frauenfeld 1913 (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, hg. von Albert Bachmann, Bd. VI).

Oberalp und das Vorderrheingebiet in ihre rätischen Siedlungen gewandert sind.

Aber haben wir wirklich die Gewißheit, daß die Walliser unmittelbar aus dem Rhonetal über Urseren und Disentis an ihre neuen Heimatorte marschiert sind?

Schon Erhard Branger, der verdiente Verfasser der „Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz"[3], hat sich unzweideutig für einen andern Wanderweg ausgesprochen, freilich nicht aus diesen siedlungsgeographischen Erwägungen heraus, sondern gestützt auf urkundliche Indizien. Zwar das älteste Dokument über die Walser Rätiens, der Freiheitsbrief für Rheinwald von 1277, schweigt sich über die genauere Herkunft der dortigen Theutunici völlig aus. Branger beruft sich vielmehr auf ein im Landschaftsarchiv Rheinwald befindliches Originalpergament vom Jahre 1301.[4] Am 5. Dezember dieses Jahres verhandeln im Misox drei Delegierte der Nachbarschaftsgemeinde Rheinwald mit Misoxer Edlen über Verpachtung von Alpen im Rheinwald. Die drei Delegierten der Rheinwalder sind Gualterinus de Sempione[5], Rossinus de Formaza[6] und Johannes de Piliana[7]. Sempione ist Simpeln, südlich des Simplonpasses, Formazza ist Pomat, die oberste Gemeinde des italienischen Tosatales, eingekeilt zwischen die Kantone Wallis und Tessin.

Da diese Delegierten nicht aus dem eigentlichen Rhonetal, sondern von den Südhängen der Walliseralpen herstammen, ließ Branger die Rheinwalder Kolonisten von dort her über den Bernhardinpaß ins Quellgebiet des Hinterrheins einwan-

---

[3] Erhard Branger, Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz, Abhandlungen zum schweizerischen Recht, hg. von Max Gmür, 11. Heft, Bern 1905, S. 39, 49, 52.

[4] Th. v. Mohr, Codex diplomaticus, Chur 1854, Bd. II, pag. 310, Nr. 239. Auch die Ortsnamen sind von Mohr richtig wiedergegeben worden.

[5] Gualterinus de Sempiono ist zweifellos ein Bruder des 1286 erwähnten Giulius f. q. Gualter, der mehrere Brüder besaß; vgl. S. 206, Anm. 11.

[6] Rossinus ist wohl eine italienische Bildung für Röttiner; diesen deutschen Namen trägt 1300 auch ein Walser zu Davos. Th. v. Mohr, Codex dipl. II, p. 165.

[7] Nicht bestimmbar. Johannes de Piliana ist vielleicht identisch mit dem Johannes Longus von 1286?

dern. Aber Brangers Aufstellung fand keine Gefolgschaft. Sie wurde u. a. in der ausgezeichneten Monographie Karl Bohnenbergers über die Sprache der Walser aufs bestimmteste abgelehnt[8] und auch vom Rechtshistoriker R. Hoppeler, einem gründlichen Kenner der Walserfrage, preisgegeben.[9]

Gewiß war Brangers Annahme, daß aus den Heimatorten jener Abgesandten auf die Herkunft aller oder der meisten übrigen Rheinwalder zu schließen sei, nicht absolut zwingend. Es wäre u. a. denkbar gewesen, daß die Deutschen am Hinterrhein zu den Verhandlungen in Mesocco gerade jene paar Leute delegiert hätten, welche des Italienischen mächtig waren, Genossen, die – anders als die übrigen Rheinwalder – vielleicht kurz vorher von den Südhängen der Walliser Alpen nach der schon bestehenden deutschen Kolonie im Rheinwald sich begeben hatten. Jedoch im Zusammenhang mit der vorhin erwähnten siedlungsgeographischen Verteilung der Walser erschien die ennetbirgische Provenienz jener Delegierten von 1301 mir derart charakteristisch, die Herkunft auch der übrigen Rheinwalder aus dem Einzugsgebiet der Toce so wahrscheinlich, daß ich, um volle Gewißheit zu erlangen, die ältesten Archivbestände im Rheinwald heranzog.[10] Bei diesen Nachforschun-

[8] Bohnenberger, a. a. O. S. 35: „Eine genaue Bestimmung des Walliser Heimatbezirks läßt sich aus geschichtlichen Angaben für die östlichen Ableger so wenig gewinnen, wie für die südlichen .... Als Weg der Zuwanderung scheint mir der über die Furka und Oberalp allein ernstlich in Betracht zu kommen". Dazu ebendort Anm. 5: „Branger, S. 39 vertritt die Zuwanderung durchs Misox. Gegenüber der alten und engen Verbindung über die Furka scheint mir ein solch unübersichtlicher und ungewohnter Weg mit einer großen Zahl zu überschreitender Pässe und zu durchziehender Herrschaften ohne besondere Gründe nicht in Betracht kommen zu können".

[9] Robert Hoppeler, Untersuchungen zur Walser Frage, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. XXXIII, 1908, S. 1—54. Während er sich hier, S. 25 f noch eher der Auffassung Brangers anzuschließen scheint, sieht er in einem späteren Aufsatz „Zur Walserfrage" (Bündner Monatsblatt 1915, S. 22, Anm. 18) in diesen Walsern aus Sempione und Formazza, da sie nicht aus dem Rhonegebiet kommen, keine ursprünglichen Ansiedler, sondern spätere Zuzüger.

[10] Für die Nachforschungen im Staatsarchiv Chur und im Rheinwald bin ich Herrn Balthasar Mathieu in Chur, der sich gütigst zur Verfügung hielt, sehr verpflichtet. Auch Herrn Staatsarchivar Dr. F. Jecklin, sowie den Archiven von Nufenen und Hinterrhein statte ich meinen Dank ab.

gen kam ein Dokument vom Jahre 1286 zutage, welches die Frage der Herkunft der Rheinwalder Kolonie endgültig löst. Die Urkunde stammt vom 25. November 1286; sie ist also 15 Jahre älter als jenes von Branger verwertete Stück und bloß neun Jahre jünger als der Freiheitsbrief für die Rheinwalder Deutschen vom Oktober 1277. Sie stellt einen Erblehenvertrag zwischen den Leuten von Hinterrhein und der Propsteikirche von Mesocco dar. Während nun jenes von Branger verwertete Dokument von 1301 bloß die Namen der drei Delegierten bringt, werden in unserem Vertrag auch die Auftraggeber genannt, die am 14. Oktober 1286 Vollmacht erteilten. So stellen sich uns hier sämtliche Genossen der deutschen Kolonie Hinterrhein vor, und zwar die meisten mit genauer Bezeichnung ihrer ursprünglichen Heimat. Neben dem weiter unten erwähnten und hier zum ersten Mal publizierten Dokument von Bosco von 1253 bildet diese im Archiv zu Hinterrhein befindliche Urkunde das einzige und älteste Dokument, aus welchem genau die Zusammensetzung und Herkunft einer Walserkolonie in der Gründungszeit ersichtlich ist. Die Niederlassung im Hinterrhein zählt etwa 23 Genossen aus ursprünglich 14 Familien. Von 16 dieser Leute lassen die Heimatsorte sich einwandfrei feststellen: neun, aus ursprünglich sieben Familien, stammen aus dem obersten Teile des Pomat (davon sechs aus dem obersten Winterdorf Cadansa, heute Canza[10a] oder Fruttwald [1316 m ü. M.], drei benennen sich nach den Sommerdörfern Rialle [deutsch Kehrbächi, 1720 m ü. M.] und Morasco [1780 m ü. M.]; etwa fünf aus zwei Familien, stammen aus Simpeln am Simplon [1480 m ü. M.]. Ein anderer Kolonist, lombardischer Abstammung, kommt aus dem Maggiatal. Diesen 15 einwandfrei bestimmbaren Kolonisten ennetbirgischer Provenienz steht nur ein Genosse gegenüber, als dessen Heimat sicher eine Ortschaft im eigentlichen Rhonegebiet, nämlich Brig, feststellbar ist. Von den sechs übrigen Rheinwaldern (aus ursprünglich vier Familien) kann der Herkunftsort nicht genau bestimmt werden, da sie mindestens teilweise nur mit ihren Geschlechtsnamen, nicht mit der Heimat

[10a] Die Entwicklung von Cadansa zu Canza wird mir auch von Prof. J. Jud bestätigt: Die intervokalischen d, ob sie nun von lat. -t- oder -d- stammen, fallen im Dialekt des obersten Eschentales, z. B. von Premia, regelmäßig aus. Vgl. etwa 1487 froa statt froda, Archiv für Schweiz. Gesch. III, p. 267.

bezeichnet werden.[11] Unter den Zeugen der Urkunde erscheint noch ein weiterer Walser, Anrigetus Formazza, qui stat Seuose; auch er ist also ein Pomater und hat sich in einer nicht sicher bestimmbaren jedenfalls rätischen Örtlichkeit niedergelassen.[12]

Wenn auf Grund des bisherigen Quellenmaterials „eine genaue Bestimmung des Walliser Heimatbezirks aus geschichtlichen Angaben für die östlichen Ableger so wenig zu gewinnen war, wie für die südlichen" (Bohnenberger, S. 35), so ist nun durch unsere Urkunde von 1286 endlich einmal die genaue Herkunft einer rätischen Walserkolonie, und zwar gerade der ältesten, urkundlich festgestellt. Damit wird ihre, noch von einem so trefflichen Kenner wie Muoth bezweifelte Abstammung aus dem Wallis endgültig gesichert.[13] Aber freilich mit einer wesentlichen Modifikation. Die Niederlassung in Rheinwald ist, anders als die herrschende Lehre es annahm, keine primäre Kolonie, sondern schon eine Tochtersiedlung. Ihre Genossen stammen zum weitaus größten Teil aus den Talschaften der Toce, aus dem Pomat und aus Simpeln.

[11] Ich gebe im folgenden die urkundlichen Namen der Kolonisten in geographischer Anordnung wieder: Ser Jacobus de Cresta f. q. ser Petri de Rialle, castaldus vallis Rheni, Julius de Cardegio frater suprascripti ser Jacobi de Cresta; Lambertinus f. q. Martini de Morascho de Formaza; Laurentius f. q. Petri de Ponte de Cadansa, Petrus f. q. Gualter de Cadansa, Anrigetus f. q. Petri de Cadansa, Ubertinus et Jacominus fratres f. q. Petri de Cadansa de Formaza, Guido f. q. Henrici de Cadansa; Petrus Bisarnus f. q. Hanrici de Sempiono, Giulius et generaliter fratres filii quondam Gualter de Sempione; Magninus de Vallmadia f. q. Delaydii de Lafrancho de Vallmadia; Julius f. q. Broncardi de Briga. Unbekannt ist der Herkunftsort der folgenden Genossen: Johannes de Pretorogio f. q. Johannis Valix (da schon der Vater den Zunamen Wallis führt, den er doch sicher erst im Ausland empfing, so handelt es sich wohl auch hier um einen Auswanderer eines südlichen Alpentales), Anricus f. q. Jorii della Casta und seine Söhne Nicolas und Jacominus, Giroldus f. q. Henrici dell Molino (Zurmühle), Johannes et Gualter fratres filii q. Gualter Longi.

[12] Seuosa ist, wie Herr Dr. Robert v. Planta mir gütigst mitteilt, sprachlich am ehesten Sawusch oberhalb Cazis, im Walser Strich Tschappina-Urmein-Masein. Man könnte auch an einen Hörfehler des italienischen Notars denken, für Sufers (im unteren Rheinwald) oder Davos („ze Tavaus").

[13] Die Einwanderung von Wallisern nach Rätien im 13. Jahrhundert ruhte, von sprachlichen Argumenten abgesehen, bisher wesentlich auf dem oben erwähnten Dokument von 1301 (für Rhein-

Damit fällt auch die Einwanderungsroute Wallis-Furka-Oberalp-Rheinwald dahin. Diese Leute sind schwerlich über den Simplon oder Griespaß ins Wallis zurückmarschiert, um über die Furka (2431 m ü. M.), Andermatt (1440), Oberalp (2048), Vorderrheintal, Reichenau, Viamala ins Quellengebiet des Hinterrheins (1620) hinaufzusteigen. Ihnen stand ein viel näherer und bequemerer Weg von Pomat bzw. Simpeln: über die Guriner Furka (2322) bezw. die Centovalli nach Locarno und von dort über den Vogelberg (Bernhardin, 2063 m) zur Verfügung. Daß mindestens die Pomater tatsächlich den ihnen wohlbekannten Weg durchs Maggiatal nach Locarno gewählt hatten, geht schon daraus hervor, daß sich ihnen unterwegs noch ein Lombarde aus dem Maggiatal angeschlossen hat.[14]

Was das Alter der Kolonie Rheinwald betrifft, so kann die Einwanderung nicht sehr lange vor 1286 stattgefunden haben. Denn in den Verträgen von 1286 und 1301 benennen die Kolonisten sich noch durchgängig nach ihren früheren Heimatorten in Pomat und Simpeln. Daß die Niederlassung der Kolonisten nur kurze Zeit vor dem Vertrag mit Walter von Vaz, 9. Oktober 1277,[15] erfolgt ist, geht ja aus seinem Wortlaut hervor. Es war damals, wie schon Th. v. Mohr bemerkt hat, „noch ungewiß, ob es den Deutschen dort gefalle und sie dort

wald) und einer Urkunde von 1300, wo die Davoser als „illi de Wallis" bezeichnet werden (Th. v. Mohr, Codex diplomaticus II, pag. 165, Nr. 97). Die Gegner der Walliser Einwanderungstheorie deuteten dieses Wallis als vallis, Tal, Talleute, unter Berufung auf die Tatsache, daß z. B., wie auch Branger S. 43 zugibt, das Valsertal schon lange vor der Besiedelung seiner obersten Stufe durch Deutsche diesen Namen besitzt.

[14] Daß der Kolonist aus dem Maggiatal italienischer Zunge ist, zeigen die Personennamen Magninus und Delaydus, die, wie Prof. A. Bachmann mir mitteilt, keinesfalls deutsch sind, aber mir in Urkunden der lombardischen Alpentäler wiederholt begegneten. Auch der Name Lafrancus tritt in lombardischen Dokumenten häufig auf.

[15] Das Datum der Rheinwalder Freiheitsurkunde „anno MCCLXXVII die sabbati ante festum s. Galli ind. VII" ist nicht ganz korrekt; es sollte „ind. VI" heißen. Da die Urkunde nur in einer Kopie des 16. Jahrhunderts erhalten ist, wissen wir nicht, ob der Schreiber des Originals oder der Kopist bei der Angabe der Indiktionszahl unter dem Banne der vorangehenden Jahreszahl stand. Irrtümer in der Indiktion sind viel häufiger als im Jahresdatum. Es ist daher kaum 1278 ind. 7 zu lesen.

bleiben würden"; die Wendung des Freiheitsbriefes „ich nehme sie in meinen Schutz auf, so lange sie im genannten Tale bleiben werden" (recipio eos in protectionem meam, quamdiu ipsi in predicta valle residentiam habuerint) rechnet noch mit der Möglichkeit, daß die Kolonisten weiterziehen würden.[16] Auch die weitgehenden Sicherungen, welche sich die Deutschen geben lassen, sprechen für diese Annahme: sie werden diese Zusagen wohl gefordert haben, bevor sie mit der Urbarisierung des unwirtlichen Gebietes vollen Ernst machten. Wäre ihre Niederlassung schon eine unabänderliche Tatsache, so würde Walter von Vaz ihnen kaum derart entgegengekommen sein. Die gegenseitigen Vorbehalte („so lange sie hier wohnen werden", „solange ich sie hier zu schirmen vermag"), beweisen, daß die Verhältnisse noch unabgeklärt waren.[17]

Die Herkunft der meisten Rheinwalder aus dem Formazzatal (Pomat) wirft auch ein gewisses Licht auf die Siedlungsgeschichte dieser obersten Stufe des Tocetales. Die Deutschen hielten schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das

[16] Th. v. Mohr, Codex diplomaticus I, pag. 427, N. 2. Für eine unmittelbar vor der Ausstellung des Freiheitsbriefs erfolgte Ansiedlung sprechen sich ferner aus F. v. Wyß, Abhandlungen zur Geschichte des Schweiz. öff. Rechts 229, Al. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs I, 171, Anm. 2; Branger, a. a. O. S. 39. Gestützt auf die weiter unten zu deutende Wendung „sicut est illorum consuetudo" halten Planta, Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit, 1881, S. 361 und R. Hoppeler, Jahrbuch für Schweizer. Gesch. XXXIII, S. 25 einen längeren Aufenthalt im Tal für wahrscheinlich, ebenso Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser, S. 33, mit der Begründung: da die Rheinwalder „für den Bernhardin schon den Namen Vogelberg zur Geltung gebracht haben, können sie nicht eben erst zugezogen sein"; aber die Bezeichnung Vogelberg, die auch dem Aussteller der Urkunde, dem deutschen Freiherrn von Vaz, geläufiger war, entspricht dem italienischen Monte Uccelli (latinisiert: mons avium); diese älteren Bezeichnungen wurden erst nach 1450, nach dem Bau des Hospizes, durch den Namen des hl. Bernhard verdrängt (Al. Schulte, Geschichte des mittelalterl. Handels und Verkehrs, I, 373).

[17] Auch die Wendung „do eis liberam potestatem" (nicht etwa: confirmo eis) spricht für die Begründung eines neuen Rechtszustandes. Kaum dürften die Kolonisten in dieser umstrittenen Grenzzone (unten Anm. 49) sich endgültig niedergelassen haben, ohne vorher ihre künftigen Rechtsverhältnisse gewährleistet zu sehen, zumal nach den bösen Erfahrungen anderer Pomater in Bosco.

ganze Pomat besetzt, von den obersten Siedlungen Morasco, Riale und Cadansa (Fruttwald), die uns in der Urkunde von 1286 begegnen, bis hinunter nach Antillone, Casso, Foppiano und dem schon außerhalb der Talgrenzen liegenden Piganzollo; diese untersten Siedlungen tauchen 1253 in der Urkunde von Bosco auf. Offensichtlich war schon in der ersten Jahrhunderthälfte die Dichtigkeit der deutschen Siedlungen in der kleinen Talschaft Formazza so groß wie heute.[18] Begreiflich, daß diese Heimat zu eng wurde und zum mindesten seit 1244 (Pachtvertrag der Alpen von Bosco) das Bedürfnis nach neuen Siedlungen greifbar wird. Eingeengt vom eigenen Mutterland Wallis und von den lombardischen Tal- und Dorfgemeinden der Leventina, der V. Maggia und des Eschentales, vermochten die Pomater sich hier nur unbedeutend auszudehnen (nach Bosco, Saléi und Ager) und mußten daher ihre überschüssige Bevölkerung in die Ferne abstoßen.

Indem wir als Ausgangsorte der Rheinwalder die Gemeinden Simpeln (1480 m ü. M.) und Fruttwald (1316 m ü. M.), diese Tochtersiedlung des Goms (1000—1480 m), feststellen, tritt die kolonisatorische Bedeutung der höchsten Talstufen, über 1000 m, mächtig in den Vordergrund. Die unteren Walliser Zehnten bis Leuk spielen bei den Neusiedlungen offensichtlich eine viel geringere Rolle.

Daß die obersten Talleute bei der Nahkolonisation einen Vorsprung besitzen, ist begreiflich. Mit der Überschreitung der nächsten Wasserscheide standen sie auf den obersten Weiden und Alpen des Nachbartales. Die Gomser gelangten so ins Pomat, die Pomater nach Bosco, die Leute aus dem Saastal hinüber in die italienischen Alpentäler am Monte Rosa, die Lötscher ins hinterste Lauterbrunnental.

Die Bedeutung der Hochsiedlungen als Ausgangspunkte der Walser-Kolonisation rückt erst ins rechte Licht, wenn wir

[18] Die Talschaft Pomat umfaßt nach den kartographischen Messungen meines Schülers Ad. Gasser nur 135 km², davon etwa 70 km² produktiv. Die Gemeinde Simpeln hingegen besitzt nach der schweizerischen Arealstatistik 91 km², davon 47 km² produktiv; zusammen mit Zwischenbergen hat die Walliser Siedlungszone, vom Simplonpaß bis zur Schweizergrenze unterhalb Gondo, 177 km² Inhalt, davon 95 km² produktiv. Der hintere Rheinwald (die Gemeinden Hinterrhein und Nufenen) hat eine Größe von 84 km²; davon sind heute 43 km² produktiv.

jetzt wissen, daß gerade von ihnen — und nicht etwa auch vom mittleren oder unteren deutschen Oberwallis — noch die Fernkolonisation ausging, namentlich die frühe Besiedlung der rätischen Hochtäler. Nicht nur, daß der Rheinwald von den — durch die Lombarden eingeengten — ennetbirgischen Walsersiedlungen kolonisiert wurde, verdient Beachtung, sondern es sind ausgerechnet die höchstgelegenen unter diesen ennetbirgischen Dörfern, welche die Auswanderer liefern: Simpeln (1480 m ü. M.) und das oberste Pomaterdorf Canza (von 1316 m aufwärts).

Von der höchsten Stufe, von Goms aus, ist einst das Wallis bis nach Leuk hinunter verdeutscht worden. Von Goms aus wurde das Pomat, also mittelbar der Rheinwald und wohl noch andere rätische Hochtäler besiedelt. Begreiflich, daß gerade der Dialekt der obersten Walliser Talstufe auch in den östlichen Fernkolonien gesprochen wird.[19]

Und doch dürften diese genossenschaftlichen Nah- und Fernkolonisationen nur eine Seite des Bevölkerungsabflusses der Walliser Hochlandschaften darstellen. Wahrscheinlich weit mehr Leute sind durch Einzelauswanderung ihrer Heimat und dem deutschen Volkstum entfremdet worden. Es ist reiner Zufall, wenn wir gelegentlich solche Emigranten zu fassen oder gar ihr ursprüngliches Heimatdorf festzustellen vermögen. Stichproben aus meinem oberitalienischen Quellenmaterial bestätigen, daß auch die Einzelauswanderer des 13. Jahrhunderts vorwiegend vom obersten Wallis herstammen; so sind Leute aus den Nachbarorten Viesch (1071 m ü. M.) und Mülibach (1249 m) ins Italienische ausgewandert.[20] Zweifellos hat der Süden ungezählte Walliser absorbiert.[21]

[19] Die östlichen Außenorte in Graubünden usw. haben sämtliche n vor sch behalten, wie dies im Pomat und im obersten Wallis oberhalb Naters der Fall ist. Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten, Frauenfeld 1913, S. 35, 89, 95, 158 ff.

[20] Schon 1229, Samstag 7. Juli Indiktion 3 und 1229 Dezember 5., finden wir zu Chiavenna einen „Anricus f. q. Brochardio de Viossca de Vallese, qui modo stat Clavenne" (Originalurkunden, ausgestellt zu Chiavenna, im Staatsarchiv Mailand: Como, S. Maria Vecchia). Viossca ist der italienische Name für Viesch, vgl. die italienische Urkunde bei Gremaud, Documents .. du Vallais II, nr. 743, pag. 131. — Guifredus Murinbachus (l und r werden

Die fernkolonisatorische Überlegenheit der höchstgelegenen Walliser und Eschentaler Dörfer ist nicht nur im stärkeren Auswanderungsbedürfnis begründet. Noch andere Umstände kamen ihnen zugute. Die stärkste historische Macht, die Tradition, spielte bei Walsern und Romanen eine große Rolle. Die Walser, die im heimatlichen Goms Gebiete von 1000—1400, in den primären Kolonien Pomat Höhen von 1320 m (Cadansa) und in Simpeln Lagen von 1480 m bewohnt, die wirtschaftlichen Möglichkeiten dieser Hochgebirge erprobt und sich an sie gewöhnt hatten, vermochten ohne weiteres auch in der neuen rätischen Heimat ähnliche Gebirgsgegenden zu besiedeln (Rheinwald 1620 m, Davos 1560 m), die der Romane wohl im Alpbetrieb auszubeuten, aber nicht zu dauerndem, auch winterlichem Wohnsitz zu beziehen willens war. Mit ihrer älteren, vorwiegend auf wirtschaftliche Autarkie, auf sogenannte Hauswirtschaft eingestellten, auch Getreidebau pflegenden Produktionsweise, konnten die Romanen auf diesen Höhen nicht dauernd leben. Die Walser hingegen sind, wie A. Schulte schön gezeigt hat, auf die jüngere, verkehrs- und stadtwirtschaftliche, interlokale Arbeitsteilung eingestellt; sie betreiben einseitig Viehzucht und Alpwirtschaft[22] und setzen ihre Produkte in der übervölkerten Lombardei ab. Mit dieser Produktion vermochten sie in höheren Winterdörfern zu leben, Wildinen aufzusuchen und urbar zu machen, aus welchen die bisherigen Grundbesitzer, wie die Kapitelherren von Misox in unserer Urkunde von 1286 bekennen, „bisher wenig Nutzen und Ertrag gewonnen hatten" und die sie nun gerne den Walsern zu Erblehen gaben, in der Hoffnung, „künftig daraus größeren Nutzen zu gewinnen", von den Deutschen einen höheren Zins zu erhalten, als von den Romanen.

in den lombardischen Alpendialekten bekanntlich fortwährend vertauscht) besitzt 1271, Mittwoch 11. April, Ind. 14, Grundbesitz zu Minusio bei Locarno (Urkunde im Archivio arcipreturale Locarno).

[21] Die Hintersäßen Matheus et Hanricus fratres et fili condam allius Hanrizi de Vallexio, qui stant Getis, erwarben am 1. Mai 1286 von der Nachbarschaft Lodrino Alprechte im Gebiet von Iragna; sie wurden ihnen jedoch von der Nachbarschaft Iragna bestritten (Patriziatsarchiv Iragna). Auch um Locarno finden wir verschiedentlich Walliser, vgl. unten Anm. 93—95.

[22] Al. Schulte, Zur Walserfrage, Anzeiger für Schweizer Geschichte X, 1908, S. 338—342.

Und doch wurde nur ein relativ geringer Teil der Hochalpenzone von den Walsern besetzt. Soweit die Urkunden einen Schluß gestatten, sind die Walsersiedlungen überwiegend nur auf bisher privatem, grundherrlichem Boden entstanden, auf den Maiensäßen und Alpen weltlicher und kirchlicher Grundherren.[23] Die Zahl dieser grundherrlichen Alpen aber war seit dem 12. Jahrhundert, insbesondere in der lombardischen Zone, ungemein eingeschränkt worden. Niederlassungen der Walser im Bereiche schon vorhandener freier Markgenossenschaften, von lombardischen Dorf- und Talmarkverbänden z. B., kommen in der Regel nicht vor. Die einzige mir bekannte Ausnahme, die Niederlassung der Deutschen in Bosco, hat ihre ganz bestimmten Gründe, die nur die Regel bestätigen. Insbesondere vor den lombardischen Nachbarschaften kam die Kolonisation der Walser zum Stehen. Nicht nur vermochten sie vor dem Widerstand dieser zahlenstarken vicinantie nicht in die tieferen Lagen, etwa ins Eschental hinunter, vorzustoßen. Sondern auch jene höher gelegenen Zonen, die romanischen Markgenossenschaften als Alpen gehörten, konnten die Walser nicht besetzen. Es ist nicht Zufall, wenn z. B. in der Talschaft Leventina, die unmittelbar an die Deutschen in Goms, Ursern und Pomat anstößt und mit ihnen durch bequeme Pässe verbunden ist, eine Walserkolonisation nicht statthatte und auch in den Locarner Tälern bloß das abgelegene Bosco besetzt werden konnte. Denn gerade in diesen Tessintälern war die Landgemeindebewegung schon im 12. Jahrhundert zum Siege gelangt, und die Grundherrschaft der feudalen weltlichen und geistlichen Mächte gebrochen worden. Diese freien Dorfverbände nun stellten sich dem Eindringen auswärtiger Elemente, seien es gleichsprachige oder deutsche, wirksam entgegen. Sie vermochten ja ihren eigenen Bevölkerungsreichtum kaum unterzubringen und

---

[23] Im Pomat, zu Agro und Salecchio, wurden die Deutschen vom Valvassorengeschlecht de Rodis begünstigt. Um die Walser Kolonisation in den südlichen Alpentälern bemühten sich besonders Geschlechter, die sowohl im Oberwallis wie in der lombardischen Gebirgszone verankert waren. So insbesondere die Grafen von Biandrate; vgl. H. Bresslau, Zur Geschichte der deutschen Gemeinden im Gebiet des Monte Rosa und im Ossolatal, Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin XVI, 1881, S. 173 ff.

mußten viele Landsleute als Auswanderer abstoßen.[24] Als 1227 die Talgemeinde Leventina ihre Alpen unter die einzelnen Nachbarschaften aufteilte, verbot sie bei Strafe der Konfiskation, daß eine Nachbarschaft die ihr zugewiesenen Alpen an Fremde veräußere. Und das Verbot wurde noch im 14. Jahrhundert rücksichtslos durchgeführt.[25] Wenn im gleichen Vertrage von 1227 einzig die nördlich des Gotthardpasses gelegene, tief ins Reußtal hinunterreichende Alp Antella unverteilt bleibt und für alle Zukunft der Liviner Talschaft vorbehalten wird, so erkennen wir — im Zusammenhang mit den Fehden, die 1331 um diese Alp geführt werden — hier deutlich den Willen der Liviner, den Kampf gegen das Vordringen der deutschen Kolonie in Ursern nicht der Nachbarschaft Airolo allein zu überlassen, sondern die Abwehr als eine Angelegenheit der ganzen Talschaft Leventina zu behandeln.[26] Ähnlich hat später, als die rätischen Markgenossenschaften erstarkt waren, die romanische Bevölkerung des Lugnez sich gegen das Eindringen der Walser gewehrt.[27] So blieben den Wallisern nur jene Hochzonen zur

[24] Eine starke Bevölkerungsdichte, ja Übervölkerung der italienischen Alpentäler ergibt sich aus den Bevölkerungszahlen (Karl Meyer, Blenio und Leventina, S. 65 f), der Dauersiedlung auf Höhenlagen bis gegen 1500 m (so in Livinen im 13. Jahrh.), aus dem Vordringen der lombardischen Nachbarschaften über die Wasserscheide nach Norden (vgl. Anm. 55). Auch die Tessintäler hatten eine sehr starke Auswanderung. So erklärt um 1432 die Gerichtsgemeinde Maggia dem Herzog von Mailand, daß die Bewohner ihrer Täler zum größeren Teil ausgewandert seien und in der Welt herum bettelten (major pars hominum ipsarum vallium resesserunt per orben mendicando. Urkunde im Kantonsarchiv Bellinzona: Gerichtsarchiv Maggia).

[25] Vgl. die eingehenden Darlegungen bei Karl Meyer, Blenio und Leventina, Luzern 1911, S. 30 ff und ebendort Urkundenbeilage S. 35* ff. Als 1286 die Nachbarschaft Lodrino einige Alprechte im Gebiet der Nachbarschaft Iragna an das Hospiz Pollegio und einige Hintersässen, darunter zwei Walliser (vgl. oben Anm. 21) veräußerte, setzte nach langen Streitigkeiten Iragna es durch, daß diese verkauften Alprechte zu Handen der Talschaft Leventina konfisziert wurden (K. Meyer, Blenio und Leventina, S. 31, A. 4).

[26] A. a. O. S. 32.

[27] Im Jahre 1457 verboten die Lugnezer bei Konfiskation, Verkauf, Verpfändung und erbliche Verleihung von Gütern und Häusern in Lugnez an „frömde die nit sind von vater stam Curwalhen dysenthalb den bergen oder gotzhuslüt" (Wagner, Die Rechtsquellen des

Kolonisation offen, die privaten, insbesondere weltlichen und geistlichen Grundherren gehörten. Diese lokalen Grundherren lagen mit den aufstrebenden Markgenossenschaften seit langem in schwerem Kampf. Sie wurden von diesen durch alle Mittel herausgedrängt; der Untergang der Grundherrschaft der kaiserlichen Vögte von Torre im obersten Bleniotal stellt ein klassisches Beispiel dar.[28] Diese Grundherren nun waren froh, gegenüber den Ansprüchen der örtlichen Nachbarschaften Pächter zu gewinnen, welche dank ihrer spezifischen Produktionsart einen relativ hohen Zins bezahlten und gleichzeitig den ihnen übertragenen Boden besiedelten und gegen die benachbarten Markgenossenschaften zu verteidigen in der Lage waren. Auf die Geltendmachung grundherrlicher Vorrechte und Formen (Villikationsverfassung, Fall, Fronden, Flur- und Niedergerichtsbarkeit) gegenüber den neuen Ansiedlern verzichteten diese Grundherren umso eher, als die Villikationsverfassung ohnehin in voller Auflösung sich befand und den feudalen Mächten mit einem Geldzins besser gedient war. So ergab sich von selbst eine gewisse Interessengemeinschaft zwischen den deutschen Kolonisten und ihrer Grund- und Schirmherren gegenüber den romanischen Nachbarschaften. Wo etwa, wie bei den Besitzungen des Klosters Cazis, der Grundherr für diesen Schirm zu schwach war, unterstellten die Walser sich gegen ein Schirmgeld dem Gerichtsherrn des betreffenden Gebietes.[29] Daß die feudalen Zustände in Rätien sich über ein Jahrhundert länger erhielten als in der lombardischen Alpenwelt, kam nun unseren Walsern sehr zu statten. Als diese nach dem Erstarken der italienischen Landgemeinden sich nicht mehr südwärts ausdehnen konnten — die Geschichte von Bosco zeigt, wie schwierig sich im Süden die

Kantons Graubünden, Zeitschrift für Schweiz. Recht, n. F., Bd. III, S. 245 und 326). Das Verbot wird sich wohl gegen die Walser richten, welche damals schon den obersten Abschnitt des zum Lugnez gehörigen Valsertales besetzt hielten (E. Branger, Rechtsgeschichte der freien Walser, S. 43).

[28] Karl Meyer, Blenio und Leventina, S. 85 ff, 68 f.

[29] So in Safien. Vermutlich haben hier die Vazer bezw. ihre Rechtsnachfolger, die Werdenberger, das in ihrem Herrschaftsbereich befindliche Kloster Cazis veranlaßt, einen Teil seiner Alpen den Walsern als Erblehen zu übergeben. Diese Dynasten wußten ja auch sonst die Gotteshäuser, selbst Chur und Disentis, sich dienstbar zu machen.

weitere Gründung von deutschen Niederlassungen gestaltet[30] — bot die Kolonisationsmöglichkeit in den Bündner Hochtälern einen willkommenen Ersatz.

[30] Die Deutschen in Bosco werden seit dem 30. Januar 1244 greifbar, wo die Nachbarschaft Losone (im untersten Maggiatal) ihnen die Alpen Pasqualada, Risordo, Carnenasco und Arcerio gegen einen jährlichen Zins von 34 Pf. n. D. in Zeitpacht übergibt. Vermutlich haben die Pächter, die aus dem unteren Pomat stammen (vgl. Beilage I), erst auf Grund dieses Vertrages in diesem Alpgebiet (1500 m ü. M.) dauernden Wohnsitz bezogen. Politisch unterstanden sie der Landschaftsgemeinde Locarno, einem Bezirk des Stadtstaates Como. Im Jahre 1253 gewannen sie ein eigenes Gotteshaus, als Hospiz (nomine hospitalis) am Wege über die Guriner Furka. Unter Opfern vermochten sie das Abkommen mit Losone in einen Erblehenvertrag umzuwandeln (noch vor 1273); sie mußten dabei den Losonern die Alp Arcerio zurückgeben und den jährlichen Zins für den verbleibenden Besitz dennoch auf 36 Pf. n. D. erhöhen. Wenn überhaupt die Nachbarschaft Losone dieses Gebiet, die alpis de Busco de Quarino, wie es in der Zinsquittung vom Januar 1274 genannt wird, abweichend von der Praxis anderer Nachbarschaften, an die deutschen Kolonisten gab, so geschah es vorab aus zwei Gründen: einmal lag die Alpzone von Bosco gar nicht innerhalb des Territoriums der Gemeinde Losone, sondern weit entfernt, im Bereich der Kirchgemeinde Cevio; zweitens war dieser Besitz offensichtlich durch die Nachbarschaft Cevio bestritten. M. a. W.: die Losoner waren mit der entfernten und bestrittenen Alp Bosco in einer ähnlichen Lage wie anderswo die Feudalherren, und haben somit aus gleichen Motiven wie diese die Alpen an Deutsche verpachtet. Als die Leute von Bosco sich an die Konstituierung ihres Nachbarschaftsverbandes machten, gerieten sie denn auch mit Cevio in Konflikt. Die Sache kam vor ein Schiedsgericht, und die Deutschen mußten die Abgrenzung ihrer jungen Gemeinde durch Abtretung gewisser Gebiete an Cevio bezahlen. (Occasione terminandi territoria finium ponendorum inter territorium loci de Cevio et territorium de Busco de Quarino.) Die Losoner, die am steigenden Ertrag des urbarisierten Gebietes von Bosco auch etwas teilhaben wollten, nutzten diese Tatsache aus. Sie erklärten, die Gebietsabtretung an Cevio widerspreche dem Erblehenvertrag und stellten sich, auch unter Berufung auf die Statuten des Staates Como, auf den Standpunkt, die Erbleihe sei dahingefallen. Nach einer regelrechten Fehde zwischen den Kolonisten und der Gemeinde Losone (occasione dampnorum et expensarum et iniuriarum et asaltorum et percussionum et feritarum et homicidiorum inter eas partes) wurde der Streit 1311 durch ein Schiedsgericht geregelt (Urkunden von 1311 im Archiv Bosco). Doch dauerten die Gegensätze noch über ein Jahrhundert weiter. Am 5. Juli 1404 verurteilte ein Schiedsgericht unter dem Obmann Franzischus f. c. domini Antoni

Auch die relative Kleinheit der Walserkolonien machte eine Anlehnung an starke feudale Mächte wünschbar. Bosco zählt im Jahre 1253 16 Genossen, Rheinwald im Herbst 1286 deren etwa 23. Dem gegenüber weisen die Tessiner Nachbarverbände des 13. Jahrhunderts häufig 100 bis 200 erwachsene Männer auf.

Organisatorisch erscheinen die Walserkolonien zunächst nur als persönliche Genossenschaften. Der vazische Lehenbrief für die Davoser Deutschen vom Jahre 1289 richtet sich an „Wilhelm den ammen und sine gesellen und ihre rechten erben"; an „Wilhelm und sin geselschaft". Wenn die ältesten Lehenbriefe der Gemeinde Losone für die Deutschen in Bosco noch persönlich lauten (certis hominibus loci de Boscho de Quarino), so treten die Kolonisten, rasch dem Beispiel der hochentwickelten Nachbarschaften im Maggiatal folgend, immerhin schon 1253 deutlicher als Gemeinde (comune) auf. Im Rheinwald hat die nach der Niederlassung 1277 vom Schirmherrn gewährte große Selbstverwaltung die Ausbildung eines territorialen Verbandes von vorneherein begünstigt. Doch ist eine Vollmacht vom 14. Oktober 1286 noch ganz persönlich im Namen der einzelnen Kolonisten ausgestellt; aber die Urkunde vom Jahre 1301 spricht dann auch formell von „commune et vicinancia de Reno vallis Reni" und stellt so die Genossenschaft am Hinterrhein auf gleiche Linie mit lombardischen Nachbarschaften, territorialen Dorfmarkgenossenschaften. Von der kollegialen Leitung der oberitalienischen Markgenossenschaften verschieden ist hingegen die monokratische Spitze unserer Walsergemeinden in Bosco, Rheinwald und Davos[30a].

Fortsetzung folgt.

---

dicti Breni de Christo de vale Ossola die Boschesen zur Zahlung von 700 Pf. rückständiger Zinsen an Losone, erklärte aber gleichzeitig auch die Ablösbarkeit des Erblehenzinses (Archiv Bosco).

Die Schwierigkeiten, mit denen die Deutschen in Bosco von allem Anfang an zu ringen hatten, insbesondere im Kampf gegen die juristisch gewandteren lombardischen Nachbarschaften, lassen es begreiflich erscheinen, daß die deutsche Kolonisation im Maggiatal keine Fortsetzung fand. Nicht umsonst legten die Walser in Rätien so großes Gewicht auf den Schirm eines starken Feudalherrn.

[30a] Die drei Rheinwalder von 1301 sind nicht Gemeindevorsteher, sondern Spezialbevollmächtigte. Über die Leitung durch Einzelpersonen vgl. unten Anm. 79; über Bosco Beilage 1.